

Zeitschrift: HÄGENDÖRFER JAHRRINGE : Bilder einer Gemeinde und ihrer Bewohner aus Vergangenheit und Gegenwart

Herausgeber: Hans A. Sigrist

Band: 6 (2011)

Artikel: Handwerker, Erfinder, Händler und Fabrikanten

Autor: Sigrist, Hans A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Handwerker, Erfinder, Händler und Fabrikanten

Handel und Gewerbe sind wichtige Elemente jeder Volkswirtschaft. Diese hat sich dank initiativer und risikofreudiger Menschen stets verändert und weiterentwickelt. Auch in Hägendorf haben Unternehmer mit mehr oder weniger Erfolg immer wieder Neues gesucht und versucht. Nachstehend werden einige Personen und ihre Geschäftsideen vorgestellt.

In der Zeit der Helvetik (1799–1803) wurden erstmals alle im Dorf ansässigen Handwerker und Gewerbetreibenden erfasst. Sie hatten dem Staat für ihr «Patent» eine jährliche Gebühr, eine Art Gewerbesteuer, zu entrichten. Deren Höhe lässt Rückschlüsse auf den Geschäftsumfang zu. In Hägendorf, das damals 656 Einwohner zählte¹, waren

36 Patentpflichtige registriert. Deren Kundenkreis war in der Regel auf das Dorf beschränkt. Nur wenige konnten ihre Produkte auch in Nachbargemeinden verkaufen oder auf den regionalen Märkten absetzen. Zur Sicherstellung eines ausreichenden Einkommens waren die meisten gezwungen, neben ihrem Gewerbe einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb zu führen.

Patentpflichtige um 1804

Verzeichnis der Patenten pflichtigen und ihrem Preis in der Gemein Hägendorff, Districkt Olten²

			F[ranken]	Bz [Batzen]
1	Joseph Moser, Meyen	Krämer	1	3
2	Joseph Moser	Strümpfstricker	2	3
3	Frantz Studer	Rächenmacher	2	3
4	Stäphan Borner	Kiefer	1	3
5	Johanes Moser	Schriner	2	3
6	Johanes Borner	Schuomacher	2	3
7	Johanes Borner	Kramer	3	3
8	Urs Röthely	Schneider	1	3
9	Joseph Kälerhals	Krämer	1	3
10	Frantz Kislig	Wagner	1	3
11	Christen Kamber	Schmid	1	3
12	Frantz Borner	Zimerman	1	3
13	Jacob Vögeli	Zimerman	1	3
14	Joseph Kälerhals	Dräxler	1	3
15	Lorentz Studer	Kiefer	1	3

			F[ranken]	Bz [Batzen]
16	Joseph Röthely	Zimerman	1	3
17	Urs Nünlist	Schnider	1	3
18	Urs Röthely	Kiefer	1	3
19	Joseph Studer	Wagner	1	3
20	Johanes Studer	Schmid	2	3
21	Victor Moser	Drexler	1	3
22	Victor Kammber	Schnider	1	3
23	Johanes Källerhals	Vicharzt	-	-
24	Joseph Röthely	Schnider	1	3
25	Jacob Studer	Murer	1	3
26	Frantz Moser	Schriner	2	3
27	Hans Kammber	Zimerman	1	3
28	Johanes Flury	Schriner	1	3
29	Joseph Rothely	Brotbeck	3	3
30	Joseph Kälerhals	Meyenmacher	2	3
31	Heinrich Kälerhals	Murer	1	3
32	Jacob Studer	???brunnmacher	1	3
33	Jacob Saner	Käshändler	1	3
34	Urs Joseph Glutz	Sonnen Wirth	3	3
35	Elisabeth Kälerhals	Hebam	1	3
36	Urs Huofschmid	Jäger	16	1

Zur Produkte-Palette der Rechenmacher gehörten Brotschüsseln (1) Heugabeln (2) Heurechen (3) Getreiderechen (4) und Getreideantraggabeln (5).



Andreas Flury, (1824–1883) Rechenmacher

Heurechen mit geraden Stielen

Andreas Flury³ war ein Rechenmacher, wie es ihn wohl in jedem Dorf gab. Er fertigte aus Holz Heu- und Getreiderechen sowie Heu- und Antraggabeln für das Getreide an, Arbeitsgeräte, die in jedem Bauernbetrieb unverzichtbar waren. Deren Formen waren über Jahrhunderte unverändert geblieben und für die Herstellung bedurfte es nur weniger Werkzeuge und Hilfsmittel. Neben Handsäge, Ziehmesser, Handhobel und Handbohrer gehörten ein Klemmbock, Schablonen für die Stiele und Lehren für die Zinkenlöcher dazu. Die Stiele wurden aus astfreiem Lindenholz

gefertigt, für die übrigen Teile verwendete man Ahorn, Esche oder Buche.⁴ Zu Flurys Angebot gehörten auch Brotschaufeln, so genannte Schüssel.

Anders als seine Berufskollegen und Konkurrenten fand Andreas Flury für seine Geräte weit über die Dorfgrenzen hinaus Abnehmer. Grund dafür war, dass sich die von ihm gefertigten Stiele auch dann nicht verbogen, wenn sie starken Feuchtigkeits- und Temperaturschwankungen ausgesetzt waren. Auf welche Weise er diese Qualität erreichte, verriet er nicht. Nachkommen von ihm erzählen, ein Geschäftsmann aus Basel habe ihm für die Preisgabe seiner «Erfindung» vergeblich eine beträchtliche Summe geboten. Er hat sein Wissen schliesslich mit ins Grab genommen.



2



3



4

Augustin Sigrist (1827–1906) Schmied

Räderpferde...

Josef Sigrist (1783–1861) betrieb die Schmiede am Dorfbach (heute Metzgerei, Bachstrasse 23). Sein Sohn und Nachfolger Augustin war ein angesehener Meister seines Faches. Er erhielt 1863 denn auch den Auftrag, den Glockenstuhl in der neu erbauten Kirche zu beschlagen.⁵

Neben den traditionellen Schmiede-Aufträgen suchte Sigrist immer wieder neue Herausforderungen. Als Fahrräder in der Schweiz noch völlig unbekannt waren, gehörte er hierzulande zu den allerersten Konstrukteuren, die sich an den Bau von Zweirädern wagten. Die Anregung dazu hatte er 1867 möglicherweise an der Pariser Weltausstellung erhalten. Dort sorgte ein industriell hergestelltes Fahrrad mit starrer Tretkurbel am Vorderrad, ein

«Vélocipède», für grosses Aufsehen. Die Fabrikanten, zwei Franzosen, lancierten ihr neuartiges Gerät unter dem Namen «Michaoline». Ob Sigrist nach Paris gereist war und dieses Fahrrad selbst gesehen hatte, oder ob er lediglich in Besitz eines bebilderten Kataloges gekommen war, wissen wir nicht.

Im April 1869 berichtete die solothurnische Presse, ein Herr Welti sei auf einem Vélocipède in drei Stunden und fünf Minuten von Bern nach Solothurn gereist und ein Herr Sigrist, Schmied in Hägendorf, konstruiere solche Räderpferde, «welche ausgezeichnet gehen». Letzter Tage habe ein solcher «Rädler» den Weg von Hägendorf nach Solothurn zurückgelegt.⁶ Der ironische Unterton in den Zeitungsmeldungen lässt darauf schliessen,



5

Handwerker, Erfinder, Händler und Fabrikanten

dass damals von solchen neuen Fortbewegungsmitteln wenig gehalten wurde.

Hundert Jahre später baute der Wagner Franz Flury ein der «Michauline» ähnliches Fahrrad aus Holz nach. Auftraggeber war Emil Kissling, der 1968 mit seinen Veloclub-Kameraden am Festumzug anlässlich der Einweihung des Schulhauses Thalacker Fahrräder verschiedener Epochen zeigte.



Niederrad aus Holz ohne Tretkurbel. Nachbau von Franz Flury, Wagner.



Die «Michauline», ein Fahrrad mit starrer Tretkurbel am Vorderrad. Ähnliche «Räderpferde» hatte Augustin Sigrist 1869 konstruiert.

...und Jauchepumpen

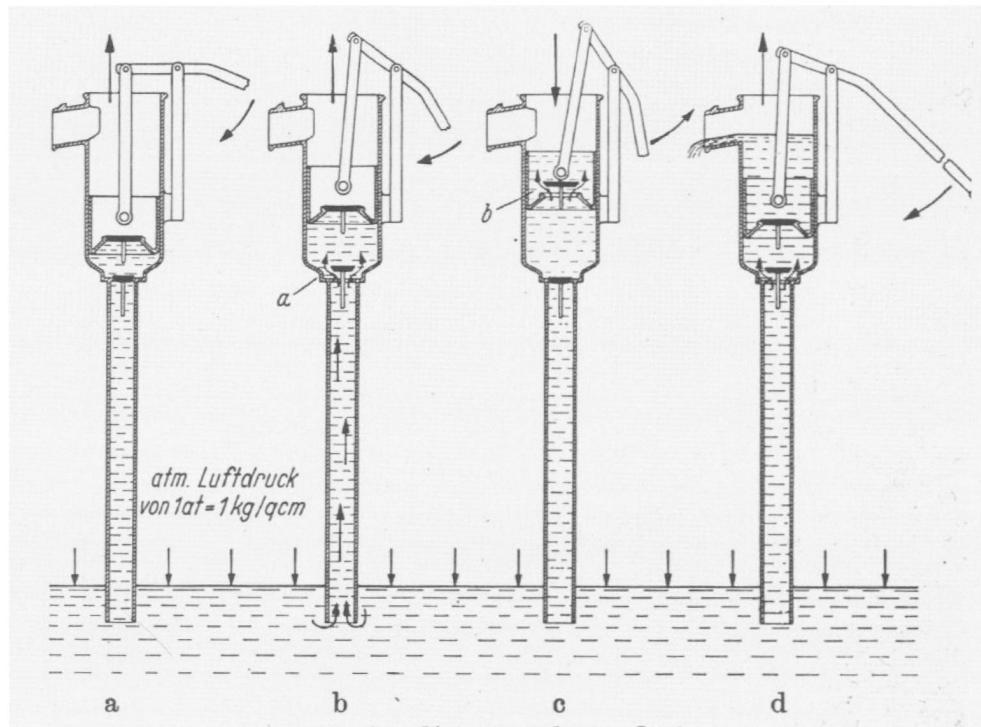
Infolge mangelnder Nachfrage wandte sich der Tüftler einem profaneren und umsatzträchtigeren Projekt zu. 1878 war im Oltner Tagblatt zu lesen:

«Hr. A. Sigrist, Mechaniker in Hägendorf, hat aus genieteten Eisenröhren eine Jauchepumpe erstellt, welche laut «Landwirtsch. Volksblatt» punkto Leistungsfähigkeit und Solidität nicht wohl übertroffen werden kann. Dieselbe ist aus 3 mm dickem Eisenblech construirt und hat ein Saugrohr von 180 mm. (6 Schweizerzoll) innerem Durchmesser, einen sehr ruhigen Gang und schleppt weder Steine noch andere schwere Gegenstände mit. Eine Leitstange am Kolben bewirkt zugleich eine ganz genaue, dichte Führung desselben; und eine Vorrichtung am untern Ende der Pumpe ermöglicht eine

momentane Entleerung derselben. Die Leistung ist per «Hub» 10 bis 12 Liter und der Preis bei 3 Meter Länge, Fr. 48 und bei je 20 Centimeter mehr Länge 1 Fr. mehr, so gestellt, dass diese Pumpe jedem Landwirthe zugänglich ist. Hr. Sigrist hat den Alleinverkauf für die Schweiz Hrn. Casimir Hess-Rudolf in Solothurn übertragen.»

Tatsächlich hat Sigrist die Kolbenpumpe technisch markant verbessert. Die damals gebräuchlichen hölzernen Pumpen wurden nach längerem Stillstand meist undicht und erbrachten generell eine geringere Hubleistung. Ob er mit seinem neuen Produkt Erfolg hatte, entzieht sich unseren Kenntnissen. Gewiss ist, dass ähnliche, industriell hergestellte Jauchepumpen bis über die Mitte des letzten Jahrhunderts hinaus auf Kleinbauernbetrieben im Einsatz waren.

Die von Augustin Sigrist 1878 verbesserte Jauchepumpen entsprachen ungefähr dem abgebildeten Bau- und Funktionsschema.



Eigene Wasserkraft-Anlage

An der Stelle des heutigen Bistros Vögeli an der Eigasse stand ein Bauernhaus, in dem Tuch gewoben wurde. Der dortige Webstuhl verfügte als einziger im Dorf über einen mechanischen Antrieb. Bei der Öli gefasstes und durch Tonröhren zum Haus geleitetes Bachwasser setzte eine liegende Turbine in Gang, deren Drehbewegung durch ein Getriebe auf den Webstuhl übertragen wurde. Wann diese Anlage gebaut worden war, ist unklar.

Als um 1875 die Tuchweberei aufgegeben wurde, erwarb August Sigrist das Wasserrecht samt Turbine, verlängerte die Leitung bis zu seiner Schmiede und baute sich damit seine eigene, etwa zwei PS starke Kraftanlage. (Elektrischen Strom gab es in Hägendorf erst ab 1907.) Mittels Transmissionen konnte in der Werkstatt nun wahlweise der Blasbalg für die Esse, der Krafthammer, die Drehbank, die Schleifmaschine oder die Bohrmaschine angetrieben werden. Daneben stand für den Stall und den Garten beim gegenüber liegenden Schmiedehaus stets genug Wasser zur Verfügung.

Mitte des letzten Jahrhunderts wurde das steilste Stück des Kirchrains durch bauliche Massnahmen etwas flacher gelegt. Dabei machten Niveau-Anpassungen im Bereich der Schmiede deren Abbruch und den Rückbau der Turbine unumgänglich. Von der einstigen Wasserkraftanlage ist nur noch der Leitungseinlauf im Bach in der Öli erhalten. Die alte Fassung wurde bei der Kanalisierung des Dorfbaches 1932–1935 erneuert. Das beweist, dass die Wasserkraft in der Schmiede bis weit ins 20. Jahrhundert genutzt worden ist.

Josef Sigrist (1857–1905) Schmied und Schlosser

Lohnunternehmer und Präzisionsmechaniker

Von Augustin Sigrists drei Söhnen trat der zweitgeborene, Josef, nach erfolgter Schmiede- und Schlosserausbildung in den väterlichen Betrieb ein und führte ihn später weiter. Auch er war ein innovativer Handwerker und Geschäftsmann. So betrieb er vor der Schmiedewerkstatt je nach Saison eine Dreschmaschine, eine Walzenmühle, eine Mosterei und sogar eine Wäschetrommel. Mit diesen durch die Turbine angetriebenen Apparaten wurden Aufträge für Private ausgeführt. Wir haben es hier mit einer damals neuartigen Dienstleistung zu tun. Ähnliche aber mobile Anbieter, so genannte Lohnunternehmen, sind aus der heutigen Landwirtschaft nicht mehr wegzudenken.

Stets auf der Suche nach technischen Verbesserungen, kaufte Sigrist einen 1886 in England patentierten und dort gebauten liegenden Glühkopf-Benzinmotor – eine absolute Neuheit unter den Kraftmaschinen – und koppelte ihn an ein gusseisernes Schwungrad von zirka zwei Metern Durchmesser. Mit Hilfe dieser Anlage konnte er die in Trockenperioden abfallende Turbinenleistung ausgleichen.

Neben den üblichen Schmiedearbeiten wie dem Beschlagen von Pferden, dem Aufziehen von Eisenreifen auf hölzerne Wagenräder entstanden in der Werkstatt auch mechanische Bremsen für Fuhrwerke, ja ganze Fahrzeuge, unter anderem Schlauchwagen für die Feuerwehr und Pflüge eigener Konstruktion. Die Herstellung von Rädern mit Eisenflansch-Naben zeugt vom hohen technischen Stand dieses Betriebs.⁷

Repräsentatives Wohnhaus, schmucker Garten

Dass für die drei Generationen Sigrist das Schmiede-Handwerk einen «goldenem Boden» hatte, beweist noch heute das stattliche Schmiede-Wohnhaus (Bachstrasse 50). Vermutlich war es Augustin Sigrist, «der Schmitte-Auguscht», der das alte Haus aufstocken und mit einem repräsentativen «Ründidach» und einem Balkon versehen liess. Vor der südseitigen Giebelfront war ein kleiner Ziergarten mit einem kreisrunden Bassin in der Mitte angelegt. Aus einer zentralen Düse plätscherte Wasser in das Becken. Weil das Wasserspiel von der Kraftwasserleitung der gegenüberliegenden Schmiede

gespeist wurde, funktionierte es nur, wenn die Turbine nicht in Betrieb war. Dennoch war diese kleine Fontäne im Garten purer Luxus, mussten doch zu jener Zeit alle Dorfbewohner das Wasser für Mensch und Vieh am Dorf- oder Sodbrunnen holen. Die Besitzer müssen stolz auf ihren Garten gewesen sein. Dieser war zwar strassenseitig durch eine Mauer aus gehauenen Steinen mit einem aufgesetzten Eisenzaun abgegrenzt, aber Mauer und Zaun waren so niedrig gebaut, dass Passanten ungehinderten Einblick in die schmucke Anlage hatten. In der Mitte des aus einfachen Rundstäben gefertigten Zaunes prangte ein gusseisernes Emblem mit einem S (Sigrist) im Zentrum.

Die kolorierte Ansichtskarte zeigt links die teilweise über dem Dorfbach stehende Schmiede, rechts das Schmiede-Wohnhaus um 1900.

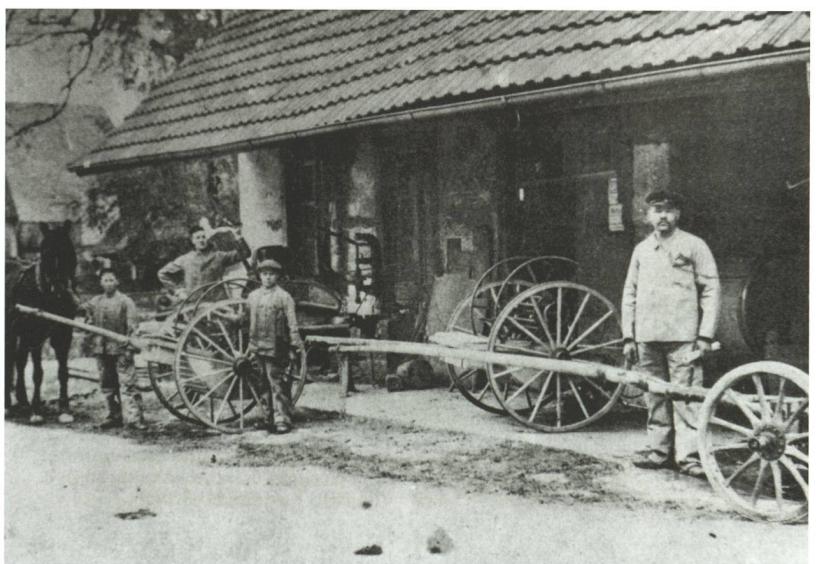




Ein gusseisernes Emblem mit einem S (Sigrist) im Zentrum schmückte den Zaun, der den Ziergarten von der Strasse trennte.

Das Ende der Schmiede-Dynastie

Mit dem Tod von Josef im Jahre 1905 endete die hundertjährige Ära der Schmiede Sigrist. Josefs Frau und seine einzige, 1888 geborene Tochter Rosa konnten den Betrieb nicht weiterführen. Innert Jahresfrist starb zudem auch der betagte Vater Augustin. Der Verkauf von Haus und Schmiede wurde unumgänglich. Neuer Hausherr und Schmied an der Bachstrasse wurde Fritz Kamber, «Öli-Fritz», auch «Schmitte-Fritz» genannt.

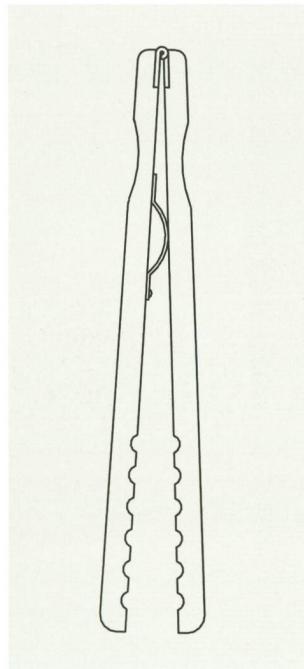


Der Schmied Fritz Kamber (rechts) vor seiner Schmiede



Wäschezange aus Buchenholz von Franz Flury, Wagner

Wäschezange von Barclay Bennett, patentiert 1923



Otto Kamber-Moser (1881–1953⁸)

Händler

Im Dorf nannte man ihn den «Öli-Otti». Seinem Dienstbüchlein entnehmen wir, dass er von kleinem Wuchs war, an einer Wirbelsäulenverkrümmung (Skoliose) litt und deshalb als dienstuntauglich befunden wurde. Der gelernte Bäcker übte seinen Beruf, wenn überhaupt, nur während kurzer Zeit aus. Der Handel mit verschiedenen Erzeugnissen wurde zu seinem Broterwerb.

Messerschärfer und «Kälbernuggi»

Er kaufte Waren in grossen Mengen ein und belieferte dann Grossisten in der ganzen Schweiz. So vertrieb er unter anderem einen Messerschärfer in Taschenformat, den er als patentiertes Schweizerfabrikat anpries. Beim eidgenössischen Amt für geistiges Eigentum ist dieses Patent allerdings nicht auffindbar... In landwirtschaftlichen Genossenschaften und in Eisenwarenhandlungen waren Kambers «Kälbernuggi» im Angebot. Diese zur Milchfütterung der Kälber dienenden Sauger wurden im Kunstharz-Presswerk von Otto Flury in der Öli hergestellt, einem nahen Verwandten von Otto Kamber. (Siehe unten)

Patent-Wäschezangen

Auf der Suche nach neuen Produkten und nach weiteren Abnehmern für seine Handelswaren war Kamber oft auf Reisen. Entdeckte er dabei zufällig die 1923 von einem Engländer patentierte Wäschezange⁹ und erahnte er deren Verkaufspotential? Oder hatte seine Frau sich beim Herausheben der Leintücher aus der heissen Lauge im Waschhafen die Hände verbrüht und ihn

danach auf die Suche nach einem geeigneten Gerät geschickt? Wir wissen es nicht. Auf jeden Fall beauftragte Otto Kamber den innovativen Wagner Franz Flury, «Seppuschnyder»¹⁰, mit der Entwicklung einer Wäschezange. Dabei scheint das englische Modell, dessen Patentschutz noch längst nicht abgelaufen war, Pate gestanden zu haben.

Flurys Einhänder-Wäschezange, wie er sie selbst bezeichnete, wies gegenüber dem englischen Modell Vorteile auf: Ineinander greifende Backen am äussersten Ende der Zange verhinderten ein Abrutschen der nassen Wäschestücke. Ein einziger Stahldraht versah die Federöffnungs- und Scharnierfunktion.

Werbeprospekt, verkleinert. Der Messerschärfer war in Wirklichkeit 65 mm lang.

Otto Kamber Hägendorf

Naturgrösse - Ordeur naturelle

Messerschärfer

Aiguiseur de couteaux

Ein besonders wichtiges und wertvolles Merkmal dieses Schweizerfabrikates sind die Schärfer-Elemente. Diese sind unbeschränkt haltbar zum Schärfen aller Messer vom besten bis zum billigsten Stahl. Überbietet an Qualität alles Bisherige.

Ce qui rend important et tout particulièrement remarquable cette fabrication suisse, ce sont les éléments tranchants. Ils sont d'une solidité illimitée pourtant aiguiser tous les couteaux de toute qualité d'acier. Surpasse tout ce qui a été fait jusqu'à ce jour.

Massenproduktion

Nachdem der Wagner die für eine rationelle Produktion benötigten Maschinen und Hilfsmittel im Eigenbau erstellt und installiert hatte, begann er um 1930 mit der Massenproduktion. Diese erfolgte vorwiegend in den Wintermonaten. In der warmen Jahreszeit gab es in der Wagnerrei und im eigenen Landwirtschaftsbetrieb genug zu tun.¹¹

Otto Kamber gelang es, die Patent-Wäschezange, wie er sie nannte, erfolgreich zu vermarkten. Auf einem Werbezettel-Fragment ist zu lesen:

«...Diese ist 45 cm lang, aus Holz sehr handlich konstruiert und mit einer S[tahl]-feder versehen.

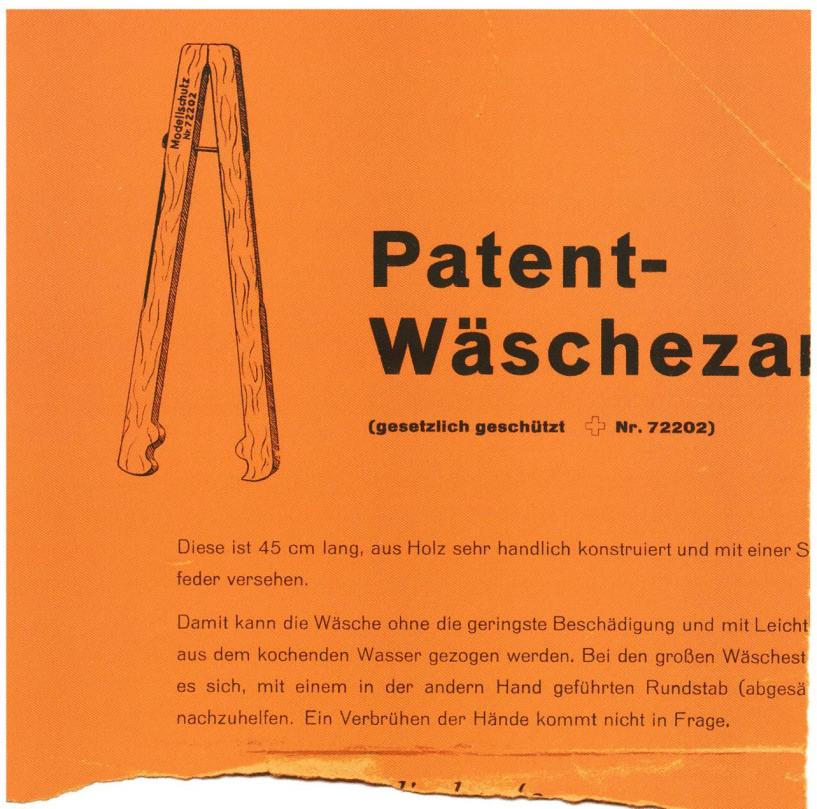
Damit kann die Wäsche ohne die geringste Beschädigung und mit Leichti[gkeit] aus dem kochenden Wasser gezogen werden. Bei den großen Wäschestück[en empfiehlt] es sich, mit einem in der andern Hand geführten Rundstab (abgesä[gt]er Ast) nachzuholen. Ein Verbrühen der Hände kommt nicht in Frage. ...»

Unlautere Geschäftspraktiken

In Tat und Wahrheit war diese Zange nie patentiert. Als 1943 der Patentschutz des englischen Vorbildes erlosch, liefen die Geschäfte des Krieges wegen wohl nicht gut. Erst im Januar 1946 liess Kamber die Zange für fünf Jahre unter Modellschutz (Designschutz) stellen.¹² Dass er 1951 keine Verlängerung dieses Schutzes beantragte, deutet auf einen Absatzeinbruch hin. Immerhin konnten innerhalb von 20 Jahren 42'000¹³ Wäschezangen verkauft werden.

Otto Kamber scherte sich wenig um Patentrechte und bei Verkaufsgesprächen zog er alle Register. So erweckte er ab und zu bei seiner Kundschaft Mitleid mit der

Bemerkung, er könne seine grosse Familie kaum ernähren. Diese bestand jedoch lediglich aus drei Personen; er hatte eine einzige Tochter. Kamber schreckte auch nicht davor zurück, den Hersteller der Zangen als Hungerleider zu schildern in der Hoffnung, damit grössere Bestellungen eingänge zu erzielen.



Werbzettelfragment

Otto Flury-Amiet (1885–1961¹⁴)

Fabrikant...

Der gelernte Mechaniker mit Technikumsabschluss machte sich schon in jungen Jahren selbstständig. Von seinem Onkel Arnold Kamber mietete er einen Teil des Schreinereigebäudes in der Öli und produzierte dort mit einigen Arbeitern Spiralbohrer. Nach guten Geschäftsjahren während des 1. Weltkrieges sank die Nachfrage infolge wachsender Auslandskonkurrenz. Der kleine Betrieb musste liquidiert werden. Darauf setzte Flury auf die Herstellung von kleinen Präzisionsteilen in grosser Stückzahl, die Automatendreherei oder Decolletage. Der geschäftliche Erfolg stellte sich jedoch erst ab 1930 ein, als er – immer noch in den dunklen Lokalitäten in der Öli – eine Kunstharzpresserei einrichtete, in der Pfannenstile, Messergriffe, Steckergehäuse und Kälbersauger produziert wurden.¹⁵ Um 1950 konnte der Betrieb in die neu gebaute, helle Fabrik am Schluchtweg 8 verlegt werden. Dort fanden 7 bis 10 Leute Arbeit. Nach dem Tod von Otto Flury führte seine Frau die Firma noch bis 1964 weiter.



Otto Flury-Amiet,
Fabrikant und Erfinder

... und Erfinder

Otto Flury, der ruhige und freundliche Patron war ein Tüftler und jeder technischen Neuerung zugetan. Er soll selbst ein Radio gebaut haben, das erste im Dorf. In seinem Wohnhaus an der Eigasse 2¹⁶ (heute Bistro Vögeli) stand auch einer der ersten Fernsehempfänger.

Erst 23-jährig, meldete Flury seine erste Erfindung zum Patent an. In der Patentschrift ist festgehalten: «Gegenstand der vorliegenden Erfindung ist ein nietenloses Gitter, z.B. für Einzäunungen, Einfriedungen etc., dessen Gitterstäbe an den Traversen, statt durch Nieten, dadurch befestigt sind, dass sie hinter aus dem Material der Traversen herausgestanzten Brücken gewaltsam durchgetrieben werden, um sich zwischen diesen durch Reibungsschluss festzulegen....»¹⁷

Der Erfolg für diese Erfindung blieb aus.

Jasstafel

1921 reichte Flury erneut ein Patent ein, diesmal mit der Beschreibung: «Gegenstand vorliegender Erfindung ist ein Additionsapparat, insbesondere für Kartenspieler. Derselbe ist dadurch ausgezeichnet, dass er zwei Additionsmechanismen aufweist, und zwar für jede Spielpartei einen....»¹⁸ Wenig später stattete der Erfinder seinen Additionsapparat mit Zeigern aus, die für das Zählen beim Butzjass gedacht waren. (Vergleiche nachstehende Erklärung) Diese Neuerung liess er in einem Zusatzpatent schützen.¹⁹

Handwerker, Erfinder, Händler und Fabrikanten

Flury produzierte seine Jasstafel, wie sie genannt wurde, in seinen Fabrikationsräumen in der Öli. Wann, durch welche Vertriebskanäle und zu welchem Preis er sie in den Handel brachte, ist nicht mehr zu eruieren.

Auch diese Erfindung brachte nicht den gewünschten Erfolg, denn wie mit der hergebrachten Schiefer-Jasstafel konnte auch mit dem technisch ausgeklügelten Additionsapparat geschummelt werden. Zudem dürfte in jenen nicht eben rosigen Zeiten der wahrscheinlich beträchtliche Preis eine Rolle gespielt haben.

Heute gibt es in Hägendorf noch zwei Flury-Jasstafeln. Ein Exemplar konnte die Einwohnergemeinde kürzlich vom Technorama in Winterthur erwerben, ein zweites ist in Privatbesitz.

Auf der Rückseite des 27 x 21 cm grossen, aus Aluminium gefertigten Additionsapparates ist nachstehende Gebrauchsanweisung angebracht:

Erklärung

Dieser Zähler ist der Breite nach vor sich zu nehmen. Achte auf Nullstellung. (Zeiger auf Stern.)

Beim Kreuzjass, Bieter etc. ist die Wirkungsweise folgende: Angenommen es sollen 79 Punkte markiert werden, so greift man mit dem Finger in das betreffende Greiforgan bei der Zahl 70 und fährt hinunter bis er am Gehäuseausschnitt anstellt, daraufhin wir auf der hinteren Scheibe die gleiche Manipulation ausgeführt indem bei 9 der Finger eingesetzt und auch hinunter gefahren wird bis er anstellt. In den Zahlenöffnungen sind 7 und 9 erschienen, was zusammen gelesen Punktzahl 79 ergibt. Zu dieser Zahl sollen weitere 123 Punkte addiert werden, man setzt den

Finger bei 100 ein, fährt hinunter, setzt wieder bei 20 ein, dreht wieder, dann auf der anderen Scheibe bei 3 und fährt auch hinunter. In den Ausschnitten ist das Resultat 202 erschienen usw. Diejenige Partie, die verliert, notiert ihren Verlust mit einem Zeiger, indem sie vom Stern auf 1 fährt usf.

Das Gleiche gilt auf der anderen Seite für die andere Partie

Die höchste Additionszahl beträgt 1499.

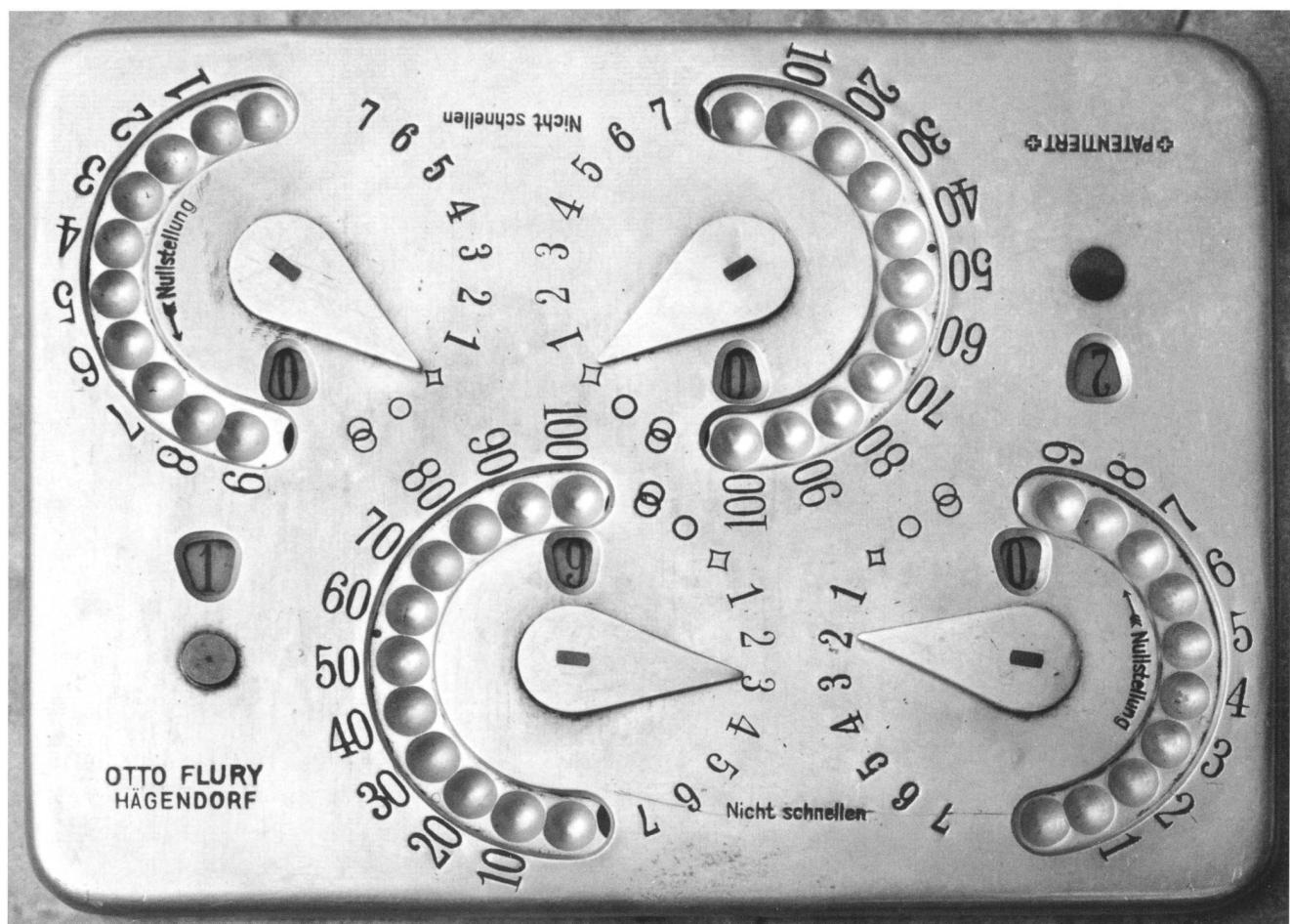
Nullstellung: Mit der mittleren Scheibe vorwärts oder rückwärts fahren bis an den 2 vorderen Zahlenöffnungen 0 erscheint, hierauf mit der hinteren Scheibe rückwärts fahren bis 0 kommt.

Beim Butzjass wird mit den Zeigern gefahren und zwar vom Stern auf 1, 2 usw., beim Herunterhalten fährt man um einen Punkt retour, fällt man beim ersten Mal schon hinunter, so wird vom Stern auf 0 usf. und erst von da wieder vorwärts gefahren. Der Verlust wird mit den Scheiben markiert, indem man die betreffende Verlustzahl erscheinen lässt.

Beim Zugerjass zu zwei ist nur ein Zähler nötig, zu 3 und 4 hingegen sind 2 Zähler nötig, indem dann jeder Spieldende seine Punkte markiert.

Jasstafel

Additionsapparat von
Otto Flury, patentiert 1921



GUTAG Büromöbel 1949–1975

Der Spengler und Elektriker Friedrich Gut-Zwahlen (1892) von Bubendorf BL kaufte 1939 in Hägendorf das Wohnhaus und Geschäft des verstorbenen Elektrikers Walter Lack an der Oltnerstrasse 3. Gleichzeitig erwarb er den Garten östlich des Textilhauses Wyss und liess dort eine Spenglerwerkstatt bauen (Oltnerstrasse 7). Der Kriegsausbruch, die in der Region monopolistisch agierende Atel und der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche machten es der neuen Spengler- und Elektro-Installationsfirma anfänglich schwer, in Hägendorf Fuss zu fassen.

Serienproduktion von Stahlbüromöbeln

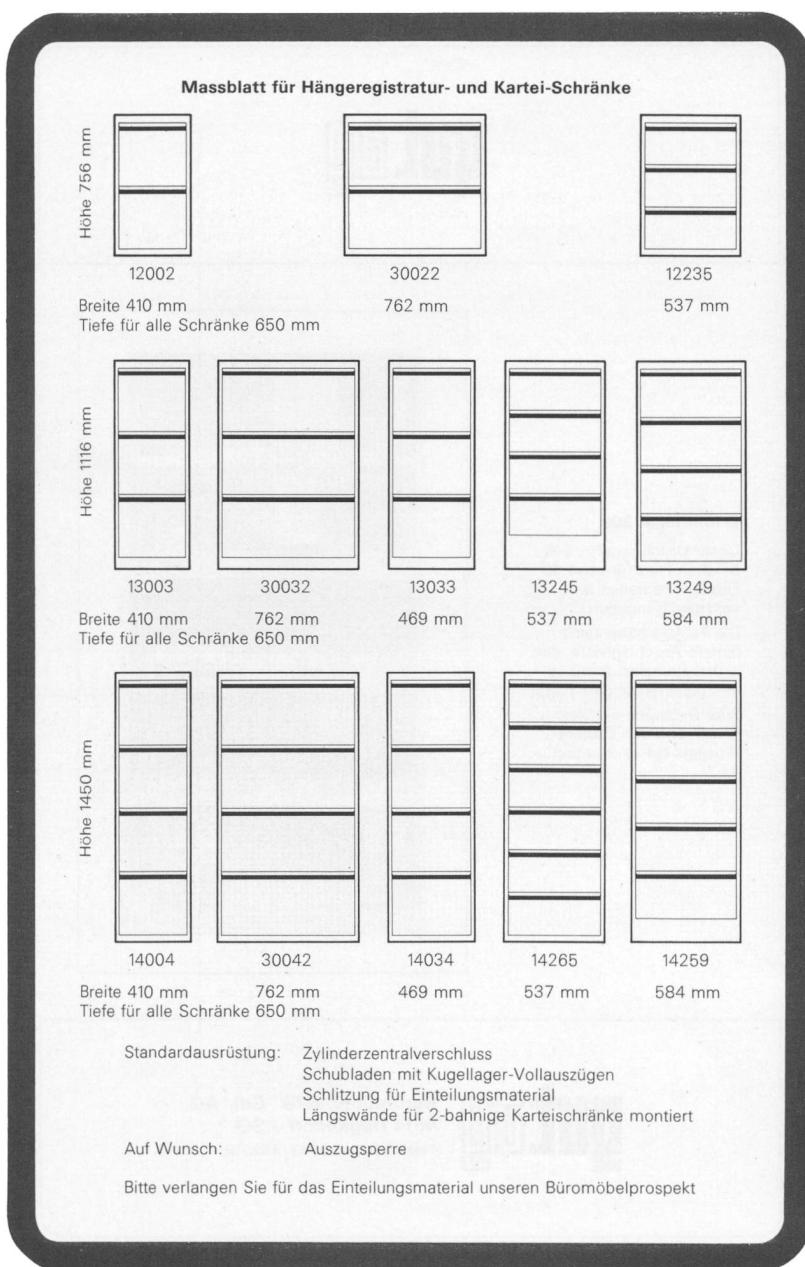
Der ältere der beiden Söhne, Walter (1926), absolvierte eine Spenglerlehre, erst im elterlichen Betrieb und dann in der Firma Franke in Rorschach SG, wo er in die Bearbeitung des damals noch wenig bekannten Aluminiums eingeführt wurde. Während seiner Ausbildung zum Elektrotechniker am Abendtechnikum in Zürich arbeitete er tagsüber im Geschäft seines Vaters. Mit dem Studienbeginn reifte der Plan, den Betrieb auf die Serienfabrikation neuartiger Produkte auszurichten. Nach eingehender Evaluation entschieden sich Vater und Sohn für die Herstellung von Büromöbeln aus Stahlblech. Die beiden zeichneten Pläne, stellten Prototypen her und bauten Werkzeuge und Maschinen für die Serienproduktion.

Nach der Fertigstellung des von Architekt Eugen Rauber entworfenen Fabrikgebäudes und Wohnhauses in der Rusenmatt konnte um 1950 die Serienproduktion aufgenommen werden. In einer ersten



*Hängeregisterschrank mit
drei Schubladen, das erste
Serienv-Büromöbel der
GUTAG*

Serie wurden Hängeregisterschränke mit drei Schubladen produziert. Bald folgten verschiedene Schrankmodelle im Baukastensystem mit vielfältig variablem Innenausbau, Schreibtische, Regale und weitere Büromöbel. Der Betrieb war eine eigentliche Manufaktur, konnten doch mit Ausnahme der Schlösser, Rollen und Schreibtischplatten alle Möbelteile im eigenen Betrieb hergestellt werden.



Vielfältiges Angebot an Schrankmodellen

Erfolgreiche Familien-AG

Anfänglich beschäftigte die Firma zirka 20 Mitarbeiter, darunter 5 bis 6 Berufsleute, Spengler und Werkzeugmacher, zu den besten Zeiten dann etwa 30 Personen.

Die Geschäftsleitung der am 15. Juli 1949 gegründeten Familien-AG «Fr. Gut AG. Stansstad» lag in den Händen von Walter Gut, Produktionsleiter, Arthur Gut, Finanzen und Friedrich Gut, Auslieferung, Handwerkliche Unterstützung.

Die hochwertigen, innovativen und funktionalen Produkte wurden über den Bürofachhandel vertrieben. Obwohl die Produkte im oberen Preissegment lagen, war die Nachfrage über zwei Jahrzehnte gross.

Konkurrent Kunststoff

Mit der Verwendung von Kunststoffen im Möbelsektor erwuchs dem Stahlbüromöbelprogramm der GUTAG Konkurrenz. Kunststoffteile lassen sich in einem einzigen Arbeitsgang und daher günstiger herstellen als eine gleiche Ausführung in Stahlblech. Angesichts sinkender Umsatzzahlen suchte Gut die Zusammenarbeit mit dem deutschen Büromöbelhersteller Schäfer AG. Letzterer übernahm 1975 die Aktienmehrheit der Gutag und verlegte die Fabrikation von Hägendorf nach Neunkirch SH, wo Schäfer bereits eine Fabrik betrieb. Gründe für die Verlegung in die Ostschweiz waren das dort tiefere Lohnniveau und der von den SBB abgelehnte Geleiseanschluss in Hägendorf. Auch ein von Schäfer geplantes Lager und Auslieferungszentrum in Hägendorf scheiterte, diesmal am Widerstand der Gemeinde, die Lagerhäuser kategorisch ablehnte. Schäfer baute darauf in Oensingen.²⁰

Handwerker, Erfinder, Händler und Fabrikanten



Die GUTAG-Fabrik und das rechts angebaute Wohnhaus (dunkle Dachflächen) waren die ersten Gebäude in der Rusenmatt. Erweiterungs- und Annexbauten folgten. Später kam die Wenk AG (links), heute Synthes Hägendorf GmbH und die Firma Dörfliger (oben), heute Dormet Dörfliger Metallwaren AG dazu. Aufnahme nach 1960

Friedrich Gut, Firmengründer



Walter Gut,
Produktionsleiter

